

1. Erhart Groß.

Unter den von der italienischen Renaissanceliteratur behandelten Novellenstoffen, welche seit dem zweiten Drittel, nachhaltiger denn seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch in Deutschland ihren Einzug hielten und die Geschichte des deutschen Prosaromanes einleiten, hat sich die Erzählung von der Griseldis von Anfang an einer ganz besonderen Beliebtheit zu erfreuen gehabt. Ja in Italien selbst ist durch Petrarca's lateinische Nacherzählung der Griseldis des Boccaccio (Decam. X, 10) die Novelle überhaupt erst in der humanistisch-lateinischen Literatur hoffähig geworden. Durch Petrarca's Beispiel angeregt folgte dann Lionardo Bruni von Arezzo mit seiner Übertragung der Liebesgeschichte von Guiscard und Sigismonda (Decam. IV, 1), ihm wieder Enea Silvio Piccolomini mit Eurialus und Lucretia. Während die letztgenannte Novelle meines Wissens in Deutschland einzig von Niclas von Wyle übersetzt wurde, haben sich an Guiscard und Sigismonda verschiedene versucht: außer Niclas von Wyle der deutsche Übersetzer (Arigo) des Decamerone, Albrecht von Eyb in seinem Ehebüchlein, M. Montanus. Die häufigste Übertragung ist aber der Griseldis zuteil geworden. Bekannt sind die Übersetzungen Heinrich Steinhöwels, Arigos und eines ungenannten Mitteldeutschen.¹⁾ Niclas von Wyles Behandlung ist bisher nicht wieder aufgefunden. Erhart Groß' Grisardis aber steht zeitlich an erster Stelle (1436) und darf schon deshalb unser besonderes Interesse in Anspruch nehmen.

¹⁾ Schröder, Griseldis und Apollonius S. 3 ff.

Bereits Hoffmann von Fallersleben hat s. Z. auf Grund einer Breslauer Handschrift in v. Aufseß' Anzeiger 2, 125 für den Nürnberger Kartäuser Erhart Groß auf Wills Nürnberger Gelehrtenlexikon IV, 415. V, 424 und auf J. F. Roth, Geschichte und Beschreibung der Nürnbergschen Karthause, Nürnberg 1790, verwiesen, wo S. 114 Erhart Groß mit der Jahreszahl 1449 erwähnt ist; die gleiche Angabe bei Waldau, Neue Beiträge zur Gesch. der Stadt Nürnberg I (1790), S. 172. Vgl. H. Heerwagen, Die Kartause in Nürnberg 1380—1525, in der Festgabe des Vereins für Gesch. d. Stadt Nürnberg zur 50. Jubelfeier des Gewerbe-Museums in Nürnberg; s. auch J. Baier, Das ehemalige Karthäuserkloster in Nürnberg im Kalender für katholische Christen auf das Jahr 1909. Sulzbach 1909, Jg. 69, S. 102—105; E. Schulte-Strathaus, Ein mittelalterlicher Schreiber in der Bücherstube, Blätter für Freunde des Buchs, Jg. 5, S. 44f. Erhart Groß gehörte der bekannten, in den Nürnberger Chroniken so oft begegnenden Patrizierfamilie an, deren bedeutendster Vertreter Konrad Groß war, der Nürnberger Schultheiß und Stifter des Spitals († 1356). Vgl. A. Würfel, Hist. genealog. und diplomat. Nachrichten I (Nürnb. 1766), S. 294. 308 ff.; Allg. deutsche Biographie 9, 744. Die Annales ordinis Cartusiensis ed. Le Couteulx 6, 265 verzeichnen Erhart Groß z. J. 1450 mit dem Vermerk *ex familia matris fundatoris*. Mit letzterem ist Marquard Mendel († 1385) gemeint, der Gründer der Nürnberger Kartause (da wo jetzt das Nationalmuseum steht); er war mit einer Tochter des Konrad Groß verheiratet. S. Annales 6, 260 ff. — In einem Verzeichnis nürnbergischer Geistlicher aus dem 18. Jahrh. (Cgm. 5341) heißt es: *E. Gr. auch ein Münch.*

Von den vier Werken des Erhart Groß, die die Breslauer Hs. bietet, wurde gedruckt nur das 'Cordial oder ein Buch von den vier letzten Dingen. Aus dem Lateinischen' o. O. u. J., vgl. Sinceri Neue Samml. von lauter alten und raren Büchern, 5. Stück, S. 376; dagegen liegt ein anderes Werk aus Groß' Feder, das Laiendoctrinal, in mehreren Drucken vor, die Panzer,

Ann. I, 28. 157. 203, Zusätze S. 10. 75 und Hain unter Nr. 8083—6 verzeichnen; die datierten Drucke stammen aus den Jahren 1485 und 1493. S. auch C. Th. Gemeiner, Nachrichten von den in der Regensburger Stadtbibliothek befindlichen Büchern aus dem 15. Jh., S. 83, Nr. 55. Das Werk selbst verfaßte Groß im Jahre 1443. Es ist eine Prosabearbeitung des im Jahre 1345 aus lateinischen Quellen kompilierten ndl. Gedichtes *Die dietsche doctrinael* (hg. von Jonckbloet 1842), das im *Leyen doctrinal* (hg. von Scheller 1825) auch in nd. Behandlung vorliegt. Die Sächsische Landesbibliothek zu Dresden besitzt die Groß'sche Prosa handschriftlich aus dem 15. Jh. (M 182, vgl. den *Dresdner Hsskatolog* II, 485). Die Vorrede beginnt (Bl. 1): *An Paulum Förchtel purger zu nürnberg — von erhart grossen prister do selb. Als du mir, paule, pey ortolf stromer in der zal der iar ihesu christi virzenhundert vnd dren mit virtzig iaren, deym swoger, schigkest eyn puch verscriben zu deutsch in brabantzer zunge usw.* Bl. 69: *Hie endet sich das drit puch des doctrinal/s der layen. vnd es ist volbracht noch christi gepurt virzehen hundert vnd xliij ior. in dem zwelften ior des concilig zu basel. in dem dritten ior des römischen küniges er frydreich/s. ein geporner hertzog von östereich.* Auch in Nürnberg findet sich eine Hs. des Werkes (Nr. 55 4^o, s. Kat. der Stadtbibliothek zu Nürnberg, 1. Abt. S. 16), desgleichen in Karlsruhe, Längin S. 108, Nr. 255 *Der layen doctrynale uff ein nuwes* bearbeitet von E. Grosse. Vgl. *Zentralbl. für Bibliothekswesen* 16, 449. Ich benutzte vor Jahren das Stuttgarter Exemplar eines undatierten Druckes: 'Hye heben sich an dry bücher des doctrinal/s fur die leyen gemacht zü tütsch So das die cappittel hye nôch wisen Als man in diesem büch über yetlichem cappittel wie hie nôch gemeldet stat geschriben findet.' Eine andere undatierte Ausgabe gibt auf S. 4 einen Holzschnitt, der den Verfasser auf dem Lehrstuhl und einige Zuhörer um ihn herumsitzend vorstellt. Außerdem sind mir noch folgende Werke von Erhart Groß handschriftlich begegnet: der Cgm. 623 vom Jahre 1440 enthält 43 Gespräche der

Kartäuser zu Nürnberg von den zwei Geburten Jesu Christi, aufgeschrieben durch Bruder E. G., der Clm. 14952 vom Jahre 1452 *De sacramento eucharistiae*. Reden *super oratione dominica*, von E. G. *vormals verscriben* für die Dominikanerinnen zu S. Katharina in Nürnberg, bewahrt eine Handschrift der bischöflichen Seminarbibliothek zu Mainz, s. F. W. E. Roth, Germ. 37, 193.

Dem Nürnberger S. Katharinenkloster entstammt auch jene Handschrift, auf die vor kurzem Professor Richard Huss in Debreczén aufmerksam gemacht hat, s. Berliner Sitzungsberichte von 1922 (öffentl. Sitzung vom 26. Januar S. LV) und 1926 (Sitzung vom 28. Januar S. LXVII). Sie befindet sich in der Universitätsbibliothek zu Debreczén (früher Bibliothek des reformierten Collegiums), wohin sie wohl in den Napoleonischen Kriegen 1813 mit andern deutschen Handschriften gelangt ist. Sie trägt die Signatur Cod. R 521 8^o und enthält das Witwenbuch, ein Werk, das Erhart Groß der Witwe Marquart Mendels¹⁾, Frau Margarete, 1446 gewidmet hat. Es handelt sich um 77 Gespräche, eine Vorrede und ein Schlußgespräch, in dem sich aber Erhart Groß allein äußert. Dabei drängt sich die Frage auf, ob Margarete Mendlen mit der 1422 in das Dominikanerinnenkloster S. Cathrein in Nürnberg eingetretenen und 1472 als Priorin in Freiburg in der Schweiz gestorbenen Gretha Karthuserin eine Person ist. — Eine Ausgabe des Witwenbuches plant der Auffinder der Handschrift in den Deutschen Texten des Mittelalters.

Käte Laserstein hat in ihrer Schrift *Der Griseldisstoff in der Weltliteratur*. Eine Untersuchung zur Stoff- und Stilgeschichte (Weimar 1926) S. 47 ff. der Grisardis des Erhart Groß die erste eingehende Würdigung zuteil werden lassen und erwiesen, daß innerhalb der heimischen älteren Behandlungen des Stoffes die Grisardis wohl an

¹⁾ Ein jüngeres Familienmitglied, gleichen Vornamens wie der Stifter des Kartäuserklosters. S. Deutsche Städtechroniken. Nürnberg 5, 869^b. — Ganz unvermittelt wird B 397, 31 der Meister Marcus plötzlich *marckart* genannt!

erster Stelle zu nennen ist. Wenn wir davon absehen, daß es unkünstlerisch wirken muß, wenn der eigentlichen Novelle eine Einleitung vorausgeht, in der die Ehefrage, in Dialogform gekleidet, theoretisch so eingehend behandelt ist, daß sie die Hälfte des ganzen Textes ausmacht, so scheint mir die hohe Einschätzung der Groß'schen Darstellung durchaus berechtigt. Nur muß man zunächst Schlagworte wie Humanismus und Renaissance völlig beiseite lassen,¹⁾ will man den richtigen Standpunkt gewinnen, von dem aus Erhart Groß zu beurteilen ist. Wir haben es mit einem Kartäusermönch zu tun, dem geistliche, religiös-seelsorgerische Aufgaben obliegen, die ihn dann zu schriftstellerischer Tätigkeit angeregt haben. So mag sein Interesse zunächst der Ehefrage als solcher gegolten haben. Die sittlichen Zustände im Nürnberg seiner Zeit konnten ihm dafür Anhaltspunkte bieten (Germania 35, 45). Er beklagt, daß nicht nur Jünglinge, sondern auch kaum zehn- oder zwölfjährige Kinder bereits der Keuschheit Urlaub gäben. Den Eheleuten soll seine Geschichte, die von männlicher *vürsichtikeit*, von weiblicher Treue, Demut, Gehorsam und Charakterstärke berichtet, zum Vorbild dienen. Mit Bezug auf das innige Verhältnis zwischen Grisardis und ihrem alten Vater schärft er der Jugend Gehorsam gegen die Eltern ein und hält ihr als abschreckendes Beispiel Cham vor, der seinen Vater Noe verspottete. Die Kinder hätten die Pflicht, für die Eltern auch im Alter zu sorgen. Aber freilich! wie sollten die Kinder — *aller menschen irdische kinder* — zur Gottesfurcht angehalten werden, wo die Väter selbst nichts von Gott zu sagen wüßten. Auch die Prälaten, die zu Pilaten geworden wären, macht der Mönch verantwortlich für den Sittenniedergang und wendet sich direkt an Gott: „Herr behüte deine Herde, denn die Hirten sind Wölfe“. Nicht minder hat Erhart Groß die Klosterinsassen, die unter Gehorsam stehen, im Auge, auch wenn seine Er-

¹⁾ S. auch M. Herrmann, Die Reception des Humanismus in Nürnberg S. 7.

mahnungen zunächst den Eheleuten gelten. Wie sehr er in klösterlichem Sinne denkt, zeigt des Markgrafen Anrede an sein Volk als 'liebe Brüder', wie er sich auch selber als Bruder seinen Untertanen gegenüber bezeichnet. Dem Geistlichen liegen auch Betrachtungen allgemeiner Art nahe, wie sie der Predigerberuf mit sich bringt. So, wenn er sagt, daß wir oft über zwei an sich gute Möglichkeiten Erwägungen anstellen und Wege einschlagen, die uns gut dünken, dann aber erkennen lassen, daß der Ausgang in den Tod führt, daß alle Folgerungen über die Zukunft unsicher bleiben. Auch der Ursprung des Bösen beschäftigt ihn. Das Gute kann nicht aus dem Bösen hervorgehen, das Böse aber sei nur ein Abgleiten vom Guten, dem immer der Sieg zufile. Biblische Anspielungen und Vergleiche, die zahlreich zu Gebote stehn, sollen die Wirkung des Erzählten erhöhen. Um des Markgrafen auf Täuschung und Unwahrheit beruhendes Vorgehen Grisardis gegenüber zu begründen, wird an Christus erinnert, der auch *an lugen* der Maria Magdalena in Gärtners Gestalt, zweien seiner Jünger in anderer Gestalt erschienen wäre, um seine Auferstehung zu erweisen. Man fühlt, daß der Erzähler des Markgrafen Vorgehen selbst als anstößig empfand, denn als Grisardis sich der zweiten Prüfung unterziehen muß, hält er es für angezeigt, abermals eine freilich recht gewundene Erklärung zu geben unter Berufung auf Jes. 10, 5 und Prov. 14, 13 und fügt dann noch hinzu: Christus, der doch noch schuldloser gewesen sei als seine 'aller unschuldigste Mutter und Meid', habe diese auch nicht am Tage seines heiligen Leidens geschont: mithin war auch Grisardis nicht zu schonen. Bei der Hochzeitsfeier fehlen nicht, von Braut und Bräutigam — den beiden Jungfrauen! — geladen, Maria und Jesus, unter deren Schutz die Vermählung sich vollzieht. An anderer Stelle wird Grisardis eine zweite Susanna, eine zweite Hester genannt. Echt klösterlich mutet die Motivierung 39, 14 ff. an: falls Grisardis mehr als drei Kinder gehabt haben sollte, so habe er dies nicht erfahren, oder sie seien

jung gestorben, damit sie um der Eltern willen (?) den Übeln dieser Welt beizeiten entrückt würden; sie seien ins Paradies durch die Kraft des Sakraments aufgenommen worden.

Das alles sind Züge, die eher an die niederländische Griseldis *mit eynre geestelike Bedudenisse* (Laserstein S. 38 f.) erinnern lassen als an Humanismus und Renaissance, und auch die sonstige schriftstellerische Tätigkeit des Erhart Groß tritt, soweit wir sehen, nicht aus dem Rahmen klösterlichen Geisteslebens heraus. Es ist wohl nur Zufall gewesen, der dem Erhart Groß den Griseldisstoff nahe brachte, 'den Grysard', wie es sonderbarerweise in der Überschrift in Br (auch 52, 37 C) heißt. Ich glaube nicht, daß man mit Käte Laserstein für Groß Bekanntschaft mit Petrarca voraussetzen muß, vielmehr dürfte es sich um eine mündlich verbreitete Variante von Petrarca's Novelle handeln, die Groß, wer weiß auf welchem Wege, zu Ohren gekommen war. Die abweichende Namensform Grisardis sieht aus wie eine Latinisierung einer italienischen Variante des Namens. Gerade dieser Umstand macht die Benutzung des Petrarca unwahrscheinlich. Aus welchem Grunde sollte Groß eine Namensänderung sonst vorgenommen haben? Und um auch dies noch anzuführen: der Grisardis werden eine Tochter und zwei Söhne zu Kindern gegeben (die Überlieferung kennt meist nur zwei: Tochter und Sohn), alles übrige bleibt unbestimmt. Wozu auch diese Abweichung, wenn sie Groß nicht überkommen wäre? Auch die beiden dem Markgrafen beigegebenen Schwestern hat Groß sicher nicht aus eigenem Ermessen hinzugefügt.

Es war das Eheproblem, dem der Mönch Interesse entgegenbrachte. Er mag die Geschichte, die er gehört hatte (1, 11. 38, 30 f.), zunächst lateinisch entworfen und dann in heimischer Sprache behandelt haben. Anlaß zu ausführlicherer Erörterung des Problems bot gleich der Eingang der Erzählung, wo das Volk an seinen Landesherrn herantritt und ihn, den bisher Unvermählten, eine Ehe einzugehen zu veranlassen sucht.

Der Sprecher des Volks ist des Markgrafen Rat Marcus,¹⁾ und in langausgesponnenem, mit sichtlichem Behagen geführten Dialog wird das Für und Wider des Eheproblems durchgesprochen; die ganze erste Hälfte des 'Buches' wird damit ausgefüllt. Die zahlreichen Beispiele unglücklich und glücklich vermählter Frauen sind dem Hieronymus und Theophrast entnommen. An späterer Stelle wird einmal kurz auch Ambrosius genannt, der gleichfalls im Buch der Ämter den Frauen Lob gespendet hatte.

Boccaccios Behandlung des Griseldisthemas will reine Erzählung sein, nur das Tatsächliche interessiert; es herrscht kalte Sachlichkeit: der Herrenmensch Walther will ein Exempel statuieren zur Erziehung weiblichen Gehorsams. Dagegen steht Petrarca in seelischer Beziehung uns näher; er bietet oft direkte Rede: Rede und Gegenrede wechseln und wirken auf das Gemüt. Stärker noch betont Chaucer das Menschliche. Aber Erhart Groß ist doch der erste, der dem Stoff die warme Färbung gegeben, der das heikle Thema von der Seite erfaßt hat, die unserer Gefühlsanlage am ehesten entspricht: es ist die volkstümliche. Der Mönch tritt aus sich heraus und findet für das rein Menschliche den rechten Ton. Jeder kann ihn mitempfinden, weil er selbst von seinem Thema ergriffen ist. Es ist ihm gelungen, die seelischen Vorgänge in den handelnden Personen glaubhaft darzustellen. Die Erzählung trägt ganz den Stempel deutscher Art. Das Intime liegt ihm. Käte Laserstein hat manche Einzelheiten feinfühlig aufgedeckt und zergliedert. Wie zartes Empfinden bekundet z. B. die Schilderung echten Familienlebens im Verhältnis zwischen Vater und Tochter, die in dem Alten ihren Mann, Vater und Versorger sieht, und wie rührend klingen die Ermahnungen, die der Vater der Tochter als letztes mit auf den Lebensweg gibt. Inniger

¹⁾ Nur dieser und Grisardis tragen Namen, während der Markgraf und der Vater sowie der Ort der Handlung unbestimmt bleiben. Die Personen vertreten einen Typus. Und doch wie plastisch treten uns die Gestalten entgegen!

hat auch nicht der alte Tobias seinen Sohn segnend entlassen. Wie schonend und keusch sind die sinnlichen Motive berührt, mit denen sich andere Fassungen viel freier und ungenierter abgefunden haben. Die Darstellung ist durchaus selbständig, die Sprache natürlich, öfter durch volksmäßige, sprichwörtliche Wendungen belebt (*waz mer? ich mein, waz meinstu?*). Selbst ein liebenswürdiger Humor kommt zu Worte, wenn Grisardis, im Begriff bei Nacht vom Markgrafen zu scheiden, von dem häfenen Hemde, das sie aus ihrer armseligen Hütte mitgebracht hatte, unter Lächeln sagt, es sei ihr zu eng¹⁾ und zu kurz geworden, wie dies meist bei Frauen, die geboren und dadurch an Länge und Dicke zugenommen hätten, der Fall wäre; er könne das freilich nicht sehen, da es Nacht sei, sie bäte aber ein neues Stück *tuch* mitnehmen zu dürfen. Dem gesunden Menschenverstande ebnet Erhart Groß die Wege: dem allzu frommen, schon mehr asketisch-keuschen Markgrafen dienen seine Räte mit der Bemerkung: im Himmel gebe es nicht nur Jungfrauen (Nonnen) und Mönche, sondern auch Eheleute und Witwen hoffe man dort zu finden, jungfräuliche Reinheit sei nicht die größte unter den Tugenden und manche Jungfrau sterbe, die im Himmel weniger Lohn erhalte als Abraham der Ehemann. Jeder Beruf habe seine bestimmte Aufgabe, vorausgesetzt, daß der richtige gewählt werde, der Fischer nicht ein Fürst, der König nicht ein Müller sei. Aber weil es böse Frauen gibt, wollen wir deshalb alle Pfaffen und Mönche werden?

Man darf es bedauern, daß der Grisardis des Erhart Groß kein größerer Erfolg²⁾ beschieden gewesen ist,

¹⁾ *et Grisélidis prit la vieille robe, qui lui était si étroite qu'à peine y pouvait entrer* heißt es ähnlich später in einer französischen Übersetzung des Petrarca-Textes (Laserstein S. 36).

²⁾ Käte Laserstein möchte (S. 58 f.) für die im wesentlichen Petrarca folgende Fassung, die sich in der bekannten Sammlung Schertz mit der Wahrheyt (Frankfurt 1550) findet, Bekanntschaft mit der Grisardis des Erhart Groß annehmen. Dies scheint mir durchaus nicht sicher. Abgesehen von mehreren stofflichen Varianten können einzelne Parallelen

sie hätte es mehr verdient als Heinrich Steinhöwels Boccaccio-Petrarcaverdeutschung, die große Verbreitung fand, immer und immer wieder gedruckt wurde und in mannigfachen Erneuerungen noch heute als Volksbuch fortlebt. Es ist gesagt worden, der Griseldisstoff wolle bei Erhart Groß nichts sein als ein hohes Lied auf die Liebe: die Heldin leide wortlos und darin liege ihre Größe, das Ganze biete bei aller Seelenbewegung ein Bild äußerster Ruhe. Es ist jedenfalls zuzugeben, daß keine der zahlreichen Behandlungen des Themas dem, was man das 'Adagio der Seele' nennt, so nahe gekommen ist wie Erhart Groß. Mit Recht erinnert Käte Laserstein beim Vergleichen der vielen Griselden auf epischem, lyrischem und dramatischem Gebiete immer wieder¹⁾ an Erhart Groß und dessen künstlerisch geschlossene Auffassung und Darstellung und meint, 'der Griseldisstoff habe nicht zufällig die höchste Ausbildung seiner Stimmung nach Erhart Groß bei dem deutschen Impressionisten Gerhart Hauptmann gefunden, der sowohl

kaum diese Vermutung stützen. Wenn auch die anderen Bearbeiter der toten Mutter der Grisardis nicht gedenken, Groß aber den alten Vater einen Witwer nennt (vgl. auch 30, 28 f., wo von der 'seligen Mutter' der Grisardis die Rede ist) und es in der Sammlung heißt 'die Mutter war gestorben', so ist das ganze Verhältnis zwischen Vater und Tochter von Anfang an so geschildert, daß man die Witwenschaft des Alten als selbstverständlich voraussetzen muß, und so haben wohl auch die meisten anderen Bearbeiter stillschweigend angenommen. Ebensowenig kann ich im folgenden Falle Käte Laserstein zustimmen: nach der Werbung vor der offiziellen Vorstellung heißt es in der Sammlung: es 'bot ihr der herr die Handt' und Groß läßt den Grafen zu seiner *allerliebsten praut* 34, 24 sprechen: *kum nu her zu mir und gib mir deyne hand*, dann aber heißt es in unmittelbarem Anschluß daran: *alzo stund der alte auff und nam die hand seiner tochter und gab sie dem hern*. Mit diesem Sich-die-Hände-geben hat der Anonymus schwerlich den Übergang von der Leibeignen zur Verlobten andeuten wollen. — Dem Sammler von Schertz mit der Wahrheytt ist wohl kaum eine Handschrift der Grisardis zugänglich gewesen.

¹⁾ S. Laserstein S. 75. 76. 90. 92. 100. 102. 103. 108. 110. 123. 124. 126. 130. 132. 133. 153. 168. 184. 191.

als Deutscher wie als Vertreter eines Stils der Gelöstheit und Bewegung wie kein anderer zum Erfassen der zartesten Atmosphäre berufen war.' Dann wäre der schlichte Nürnberger Mönch des fünfzehnten Jahrhunderts doch noch zu einer späten, aber berechtigten Anerkennung gekommen.

2. Die Handschriften.

Br Breslau, Universitätsbibliothek I Q. 77. Auf der Innenseite des oberen lederüberzogenen Holzdeckels steht von einer Hand des 15. Jahrhunderts in kräftigen Schriftzügen: *Wer diße püchlein list ader abschreibet der mache niht Kreuzze ader hende ze v'mackeln das exemplar wañ es ist gestroft vnd es darff niht das er das bescheisse noch seim willñ.* Diese Mahnung ist aber nicht immer befolgt worden (s. Bl. 45^a. 55^a. 93^b. 123^b). Darunter eingeklebt ein Zettel mit dem Aufdruck: 'Aus der Bibliothek der Augustiner Chorherrn zu Breslau'. Die Handschrift — 128 Bl. — stammt aus dem Jahre 1436, ist von einer Hand geschrieben, die auf dem untern Rande von Bl. 1^a den Inhalt der Handschrift folgendermaßen angibt: *Das puch ist der (hierauf Rasur) und hat in ym das cordial von dem sterbñ. von dem iügsten urttail. von der hell. vnd von dem hymelreich. von dem gelobtñ land. von geistlichkeit. vnd von eelichen leben in tugenden.* Es sind damit vier Schriften gemeint, und zwar: 1. Bl. 1—63 das Cordial, ein asketischer Traktat, der in vier Abschnitten vom Tode, vom Jüngsten Gericht, von der Hölle und vom ewigen Leben handelt. Es ist eine Zitatensammlung aus der Bibel, aus Kirchenvätern und Profanschriftstellern, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet, im Jahre 1420¹⁾

¹⁾ Wenn Groß von seiner lat. Vorlage sagt, sie sei 1420 von einem *lerer* zusammengestellt, so kann es sich nur um die Quattnor novissima, um das Cordiale des Gerhard von Vliedervoven (s. Allg. deutsche Biographie 40, 89) handeln; Dionysius de Leuwis der Kartäuser (s. ebenda 5, 246) wäre wohl schon durch das Geburtsjahr 1402/3 ausgeschlossen, wenn das von